

Zeitspanne beschränkt, vielmehr zum Verständnis dessen, was für das letzte Jahr an Stoff vorlag, öfter und nicht selten ausgiebig auf die früheren Jahre und Jahrzehnte zurückgreift, ist an sich nicht zu tadeln.

Bei aller Anerkennung, die man dem Verfasser für seine fleißige, apologetisch eingestellte, aber mit Sachkenntnis geschriebene Studie bereitwillig zollt, kann doch nicht verschwiegen werden, daß sein Buch durch eine etwas mehr objektive, mehr kritische Stellungnahme des Autors gegenüber seinem Helden an ethischem Gehalt und wissenschaftlichem Wert zweifellos gewonnen hätte. Diese Bemerkung gilt auch, wenn man voll in Anschlag bringt, daß Fischer eine Festschrift zum Centenarium Goethes liefern wollte. — Einige Einzelheiten: Der Einfluß des von der Fachkritik als Komponisten im allgemeinen sehr bescheiden eingeschätzten Musikers Zelter auf seinen Freund Goethe war alles andere eher denn günstig und der Briefwechsel zwischen den beiden Männern zeichnet sich (im Gegensatz z. B. zum Briefwechsel Goethe-Schiller) wirklich nicht gerade durch hohen sittlichen Ernst aus. Vgl. den von Fischer selbst mit einiger Verlegenheit angeführten Brief des Dichters vom 8. Juli 1831. — Daß sodann der greise Weimarer Geheimrat allem, was an Tod, Krankheit, Leiden, Siechtum, körperliche Entstellung und Verkrüppelung erinnerte, ängstlich aus dem Wege ging, in den letzten Jahrzehnten nie an einem Leichenbegängnis teilnahm, nie einen schwerkranken Freund besuchte usw., sollte man als Tatsache ruhig zugeben, nicht aber den vergeblichen Versuch machen, diese moralische Schwäche des alten Herrn zu einem Ruhmestitel des in allem vorbildlichen Erziehers und Idealmenschen umzudeuten. — Etwas Ähnliches gilt von dem schon zu Lebzeiten des Dichters gegen ihn erhobenen Vorwurf des mangelnden Verständnisses für die vaterländische Idee und seiner kühlen Haltung gegenüber national-patriotischen Belangen.

Die gewichtigsten Bedenken ließen sich gegen Fischers Ausführungen über Goethes religiöses Bekenntnis vorbringen, zumal gegen des Verfassers versuchte, aber meines Erachtens vollständig mißglückte Ehrenrettung von Goethes ge-

hässigen Äußerungen über das Kreuz. Wenn der Dichter in den „Geheimnissen“ und auch in den „Wanderjahren“ anscheinend mit hoher Ehrfurcht von diesem Symbol des Christentums spricht, so ist denn doch zu beachten, daß es ein von Rosen umschlungenes Kreuz ist, dem er seine Verehrung zollt (Rosenkreuzer), nicht das Symbol der christlichen Leidensidee, das er vielmehr bis zu seinem Tode mit aller Entschiedenheit ablehnte. Ein ganz klarer Beweis dafür ist sein Brief vom 9. Juni 1831 (wiederum an seinen Intimus Zelter), also ebenfalls aus dem letzten Lebensjahr des Dichters — ein Brief, den Fischer gar nicht erwähnt —, wo Goethe ganz eindeutig sagt: „Ein leichtes Ehrenkreuzlein ist immer etwas Lustiges im Leben; das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht sein. Das war ein Geschäft für eine bigotte Kaiserin-Mutter, wir sollten uns schämen, ihre Schleppe zu tragen!“

Diese und andere notwendigen Richtigstellungen sollen uns nicht abhalten, die unbestreitbaren Vorzüge der sehr interessant geschriebenen Studie Fischers bereitwillig anzuerkennen.

Alois Stockmann S. J.

Goethe und der Katholizismus. Von Dr. Ferd. Hammerschmidt. kl. 8^o (III S.) Breslau o. J., Borgmeyer (Pantheon Band 15/16). M 1.50

Eine kleine, aber fesselnd geschriebene, beachtenswerte, wenn auch nicht erschöpfende Studie. Gegenüber dem deutlichen Bestreben mancher katholischen Goethe-Verehrer, den großen Dichter als eine Art Kronzeugen unserer Weltanschauung, oder jedenfalls als gesinnungsverwandten Mitkämpfer gegen Unglauben und kirchenfeindliche Strömungen der verschiedensten Abstufungen möglichst ins Licht zu stellen, betont der Verfasser scharf und oft recht unnachsichtlich das Abweichende in Leben und Schriften Goethes, das ihn von unsern katholischen Lehren und Lebensgrundsätzen deutlich und unüberbrückbar scheidet.

Im allgemeinen sind die Ausführungen Hammerschmidts wohl zutreffend, und man wird ihnen um so bereitwilliger

beistimmen, als im vergangenen Jubiläumsjahr in unserem Lager an katholisierender apologetischer Deutung der Werke und der ganzen Persönlichkeit Goethes reichlich viel geleistet wurde, was sich mit den klaren Worten und Taten des Jubilars nur zu oft nicht mehr zwanglos in Einklang bringen ließ. In einzelnen Deutungen geht nun aber der Verfasser nach der andern Seite zu weit. Die Wahrheit dürfte auch hier in der Mitte liegen, wenn man auch zugeben muß, daß wir Katholiken uns über Goethes Stellung zu unserer Weltanschauung wohl niemals völlig einigen werden.

Das Ergebnis seiner auf alle Fälle ernst zu nehmenden Untersuchung hat der Verfasser schon im einleitenden Teil (S. 28) angedeutet, wenn er schreibt: „Das gestörte Verhältnis der goetheschen auf das Menschliche begrenzten Welt zu dem größeren Kosmos katholischen Glaubens, der Natur und Übernatur umschließt, und das Unzulängliche, das sich aus solchem Verhältnis ergibt, gilt uneingeschränkt von der ganzen goetheschen Dichtung, nicht etwa bloß von seiner Sturm- und Drangdichtung. Wenn es doch schon hier gesagt und für das ganze übrige Schaffen Goethes ins Grundsätzliche erhoben wird, so geschieht das mit vollem Bedacht. Solch unkatholische, rein menschliche und nur menschliche Gestaltung wurde vor Goethe nie in solcher Größe, angetan mit dem gleichen Prachtgewand höchster dichterischer Kunst, vollzogen. Goethes Bedeutung in der Sturm- und Drangzeit und, weiter gesehen, seine Bedeutung in der ganzen Entwicklung seit der Renaissance, besteht gerade darin, daß er in Deutschland als erster das rein Menschliche und seine Geltung mit dem ganzen unverkürzten Anspruch auf die Ausschließlichkeit dieser Geltung, auf dessen Herausarbeitung und Bildung ja die ganze Epoche hindrängt, in umfassendster und vollkommenster Weise erlebt und in weitestgreifender Fülle dichtete und so in einer unvergänglichen Gestalt hochhin aufrichtete.“

Alois Stockmann S.J.

Goethes Erhebung in den Reichsadelstand und der freiherrliche Adel seiner Enkel. Von Joseph A. von Bradish. gr. 80

(240 S.) Leipzig 1933, Alfred Lorentz. M 4.—, geb. M 5.—

Das stattliche, buchtechnisch muster-gültig gestaltete Buch des amerikanischen Gelehrten ist zunächst für Germanisten und überhaupt für wissenschaftlich eingestellte Kreise berechnet, die beim Studium dieses mit außerordentlicher Sorgfalt und einem staunenswerten Aufwand von gewissenhafter Mühewaltung gearbeiteten Werkes voll auf ihre Rechnung kommen. — Im einleitenden Teil (Goethes Adelung) werden in knapper Form, aber mit — soweit ich sehe — lückenloser Beherrschung der einschlägigen Literatur dem Leser die nötigen geschichtlichen Vorkenntnisse zum Verständnis der später folgenden Dokumente vermittelt. Der zweite Abschnitt (Die Aktenstücke Goethes Adelung betreffend) bringt nebst dem eigentlichen Adelsdiplom mehrere bisher noch nicht veröffentlichte Schriftstücke. Der dritte und umfangreichste Teil (Goethes Enkel und der freiherrliche Adel) beruht vollends auf fast gänzlich unbekanntem Material, das hier zum ersten Mal gedruckt vorliegt. Dabei ist zu beachten, daß alle Aktenstücke, die sich auf den Dichter selbst beziehen (also namentlich jene des zweiten Teils), wort- und zeichengetreu wiedergegeben sind — selbst mit etwa vorhandenen Fehlern, z.B. Gäthe! Im dritten Teil, der sehr viele für die eigentliche Literaturgeschichte weniger wichtige Schreiben der Enkel Goethes und untergeordneter Beamten enthält, hat sich Bradish — und wohl mit Recht — für die Anpassung an die moderne Schreibweise bei der Wiedergabe der Schriftstücke entschieden.

Die dankenswerte Veröffentlichung des amerikanischen Literaturhistorikers befriedigt aber nicht nur den Wissenschaftler und Goethe-Forscher im engeren Sinne, sie ist auch geeignet, jene, doch wohl selbst heute noch zahlreichen Leser in hohem Grade zu fesseln, die für tragische Menschenschicksale ein mehr als nur flüchtiges Interesse hegen. Das gilt natürlich besonders vom dritten Abschnitt, in dem — allerdings unter der Hülle eines nach außen hin fast beneidenswerten, ruhigen und geehrten Daseins — die für sie selbst peinliche Epigonenstellung der bedauerns-